

Der Orient in mittelalterlicher Literatur

Projektion, Konstruktion, Inszenierung

Teilheft 1

Herausgegeben von Mathias Herweg

Germanistik

ZfdA – Beiheft 47.1

S. Hirzel Verlag





Zeitschrift für deutsches Altertum und deutsche Literatur

Herausgegeben von JÜRGEN WOLF

Beiheft 47.1

www.hirzel.de/brand/ZfdA

Der Orient in mittelalterlicher Literatur
Projektion, Konstruktion, Inszenierung

Teilheft 1

Herausgegeben von Mathias Herweg

S. Hirzel Verlag

Umschlagabbildung:
Medieval World Map
© akg-images / British Library/SCIENCE SOURCE

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek:
Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen
Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über
dnb.d-nb.de abrufbar.

Dieses Werk einschließlich aller seiner Teile ist urheberrechtlich geschützt.
Jede Verwertung außerhalb der engen Grenzen des Urheberrechtsgesetzes
ist unzulässig und strafbar.

© S. Hirzel Verlag GmbH 2025
Maybachstraße 8, 70469 Stuttgart
service@hirzel.de
www.hirzel.de

Druck: Beltz Grafische Betriebe, Bad Langensalza
Gedruckt auf säurefreiem, alterungsbeständigem Papier.
Printed in Germany.

ISBN 978-3-7776-3555-2 (Print)
ISBN 978-3-7776-3432-6 (E-Book)
DOI 10.3813/9783777634326

INHALT

Vorwort	7
---------------	---

Orientalismus ‘ante verbum’? Annäherung an einen schwierigen Begriff (<i>Mathias Herweg</i>)	9
---	---

I Okzident trifft Orient: Längsschnitte europäischer Literatur

Kreuzfahrer und Sarazenen zwischen Heroisierung und Inferiorisierung. Zur Funktion kontrastiver Figurendynamiken im ‘Premier Cycle de la Croisade’ (<i>Marc Schäfer</i>)	25
--	----

Hybride Figuren. Exil und Rückkehr im ‘Hildebrandslied’ und in der Karlsepik (<i>Johannes Traulsen</i>)	47
--	----

Babylonisches Begehren? Zur Minne im Orient in Konrad Flecks ‘Flore und Blanscheflur’ (<i>Lina Herz</i>)	65
---	----

Westlicher Orient? Iberien in der deutschen Literatur des Mittelalters (<i>Doriane Zerka</i>)	83
--	----

Vom Okzident in den Orient. Mentale Wanderungen nach Osten (<i>Gesine Mierke</i>)	103
--	-----

II Zwischen Okzident und Orient: Herzog Ernst

Epische Orientalisten. Fremdheit und Nähe im Wechselspiel, oder Herzog Ernst unterwegs in Fernost (<i>Mathias Herweg</i>)	121
--	-----

<i>daz ist mir vil unbekant</i> . Grenzgebiete von Kultur und Kommunikation im ‘Herzog Ernst’ B (<i>Christoph Schanze</i>)	141
---	-----

III Blickwechsel / Wechselblick: Orient trifft Okzident

Okzidentalismus. Ibn Faḍlān, Ibn Dihja und Ibn Baṭṭūṭa (<i>Wolfgang Beck</i>)	163
Verlassene Städte am Rand der Welt. Ferne-Konstruktionen arabischer Literatur und ihre Bedeutung für deutschsprachige Erzähltexte des Mittelalters (<i>Falk Quenstedt</i>)	177

IV Orientalisches in Legende und Spiel

Die Sieben Schläfer von Ephesus in ‘Orient’ und ‘Okzident’ (<i>Julia Gold</i>)	209
Kann es Heilige aus dem Orient geben? Hanns Wagners ‘Dreikönigsspiel’ (Solothurn 1561) (<i>Cora Dietl</i>)	237

V ‘Realer’ Orient? – Zur volkssprachigen Historiographie

Der ‘wirkliche’ Orient im abendländischen Mittelalter (<i>Jürgen Wolf</i>)	257
---	-----

VI ‘Herzog Ernst’ in der Schule

Der vormoderne Orient im Deutschunterricht: Ein Modell aus der Praxis (<i>Tiffany Krug</i>)	[Teilheft 2]
Beiträgerinnen und Beiträger	273

VORWORT

Der vorliegende Band versammelt im ersten Teil die Beiträge einer Tagung zum Thema “Orient in mittelalterlicher Literatur. Projektion, Konstruktion, Inszenierung”, die im April 2022 im Rahmen des *Karlsruher Mediävistischen Kolloquiums* (KMK) in Kloster Lichtenthal bei Baden-Baden stattfand. Die Tagung war zuvor aufgrund der Covid-Lage zweimal verschoben worden. Teilheft 2 basiert auf einem Unterrichtsprojekt im Gymnasialfach Deutsch zum Orient im ‘Herzog Ernst’ und bietet eine umfassende Bestandsaufnahme einschließlich einschlägiger Unterrichtsmaterialien, die auch zur Nachahmung anregen und ermuntern sollen.

Der Herausgeber schuldet zunächst und zuvörderst allen Beteiligten Dank. Speziell gilt dieser den Trägerinnen und Trägern, die ihre Vortragspläne trotz zweimaliger Vertagung nicht nur bewahrten, sondern konzeptionell weiterdachten und schließlich in diesen Band einfließen ließen; sie nahmen auch alle redaktionellen Anliegen und Nachfragen geduldig auf. Gedankt sei auch den nicht vortragenden Teilnehmenden der Tagung, die durch ihre Fragen, Anregungen und Diskussionen das Thema und die hier vorgelegten Akten bereicherten. Elena Henn und Nina Hausbus danke ich für ihre unverzichtbare Unterstützung in der Redaktion und im Satz. Dem Verlag und dem ZfdA-Team, namentlich Johannes Klemm und Jürgen Wolf, bin ich für die angenehme und kundige Begleitung der Drucklegung sehr verbunden. Nicht zuletzt danke ich der Zisterzienserabtei Lichtenthal, die schon seit 2010 unsere vorösterlichen Tagungsklausuren ermöglicht und so auch 2022 wieder den Rahmen für das interuniversitäre mediävistische Gespräch bot, diesmal über das so weit zurückreichende und doch so aktuelle Wahrnehmungs- und Diskursphänomen ‘Orient und Okzident’.

Da der erste Beitrag des Doppelhefts als eine Art thematisch-terminologische Hinführung konzipiert ist, erübrigt sich an dieser Stelle eine bereits problemorientierte Vertiefung. Schon in der Vortragsform war dieser Einstiegsbeitrag so angelegt, dass er zwar das Feld umreißen, aber in keiner Weise die Vielfalt der Zugänge und Zugriffe einschränken oder binden sollte, selbst wenn dies die Inkaufnahme kleinerer terminologischer Unschärfen verlangt. Aus dem Exposé zur Tagung hervorgehend, besteht sein Sinn und Zweck nunmehr auch darin, dem Buch, das weder bloße Aufsatzsammlung sein soll noch umfassende Monographie sein kann, erste Diskussionsimpulse und einen Rahmen zu geben, der ganz unterschiedliche Zugriffe, Texte, Genera und Funktionalisierungen integriert. Er sei eher als Prolog denn als thematische Klammer verstanden. Die weiteren Beiträge sind in lockeren Sektionen gebündelt, die auch Schwerpunktsetzungen und Lücken (etwa im Bereich der Wissensliteratur und Chronistik) nicht verbergen.

ORIENTALISMUS ‘ANTE VERBUM’?

Annäherung an einen schwierigen Begriff

MATHIAS HERWEG

1. ORIENT UND ORIENTALISMUS, POST- UND VORMODERN

Der Umgang mit dem fernen Fremden gehört zu den frühesten Faszinosa volkssprachigen Erzählens, und dies sogleich in einem weiten Spektrum integrativer und exklusiver, affirmativer und subversiver, fragender und zuschreibender, aneignender und infragestellender Positionen. Wo dieses Fremde direktional näher bestimmt ist, liegt es ganz überwiegend im Osten, dem in der kulturellen Semantik der Himmelsrichtungen auch sonst eine Vorzugsrolle zukommt.¹ Der ambigue Reiz ‘des’ Orients für den vormodernen Westen (die Relativität und Vorurteilsverstricktheit der Begriffe sei im Fortgang stets mitbedacht!²) stellt sich über die Literatur hinaus als vielschichtig-schillernde *longue durée* dar – im Sinne von BRAUDELS Konzept sehr lang(sam)er und entsprechend nachhaltig wirksamer historischer Entwicklungen³ –, die lange vor 1200 beginnt, doch in der Literatur um 1200 einen frühen Kulmina-

- 1 Aus der Fülle einschlägiger Literatur hier nur: BARBARA MAURMANN, Die Himmelsrichtungen im Weltbild des Mittelalters. Hildegard von Bingen, Honorius Augustodunensis und andere Autoren, München 1976, hier S. 135–182; FRANCIS GENTRY, Ex oriente lux. Translatio-Theory in Early Middle High German Literatur, in: Speculum Medii Aevi. FS George Fenwick Jones, hg. von WILLIAM C. McDONALD, Göppingen 1983, S. 119–137; HARTMUT KUGLER, Himmelsrichtungen und Erdregionen auf mittelalterlichen Weltkarten, in: Text, Bild, Karte. Kartographien der Vormoderne, hg. von JÜRGEN KLAUSER und CHRISTIAN KIENING, Freiburg/Br. 2007, S. 175–199, hier 189f.
- 2 Ich verwende den Begriff ‘Vormoderne’ ohne teleologische Implikationen, um der Wirkmacht des betrachteten Phänomens über das ebenfalls begriffsproblematische ‘Mittelalter’ hinaus Rechnung zu tragen. Am ‘Orient’-Begriff wurde kritisiert, dass das anvisierte Phänomen Ergebnis “grundlegende[r] Veränderungen in der Ordnung des Wissens” in der Neuzeit sei (so MICHAEL R. OTT, Postkoloniale Lektüren hochmittelalterlicher Texte [2012], S. 39, online: https://publikationen.uni-frankfurt.de/opus4/frontdoor/deliver/index/docId/24790/file/Postkoloniale_Lektueren.pdf (02.04.2024)). Das stimmt so allerdings nur für die SAID’schen Implikationen, der Begriff selbst ist im Wissen der Vormoderne natürlich präsent und diskursiv besetzt (vgl. Anm. 1). Mitunter setze ich die prekären Begriffe in Anführungszeichen, die auch dort mitgedacht seien, wo ich im Sinne der besseren Lesbarkeit darauf verzichte.
- 3 Vgl. konzis FERNAND BRAUDEL, Geschichte und Sozialwissenschaften. Die *longue durée*, in: Schrift und Materie der Geschichte. Vorschläge zu einer systematischen Aneignung historischer Prozesse, hg. von CLAUDIA HONEGGER (es 814), Frankfurt/M. 1977, S. 47–85.

tionspunkt erreicht.⁴ Eine wahre Fundgrube tut sich hier auf, die auch dazu einlädt, einschlägige moderne Konzepte wie Postkolonialismus⁵ und (hier der zentrale Fokus) Orientalismus⁶ historisch auszumessen und neu zu validieren.

Schon die Autoritäten der Antike, auf die sich die mittelalterlichen Texte üblicherweise beziehen, namentlich Enzyklopädisten und Reiseschriftsteller, konzeptualisieren den Orient doppelbödig als faktualen Wissensraum und zugleich von abenteuerlichen Fiktionen gesättigten Erzählraum, der bei aller scheinbaren Stereotypie eine hohe Komplexität aufweist. Keineswegs existiert und fungiert er nur im Bezug auf das Eigene als das identitätsstiftend 'Andere'. Neben dem Fachschrifttum und dem Epos etabliert sich der welthaltige hellenistische Roman (mit besonderer Nachwirkung im Mittelalter: Alexander und Apollonius), der 'den Orient' als Bewährungs- und Erfahrungsraum nutzt. Narrative und diskursive Zugriffe gehen dabei Hand in Hand und interferieren in zahlreichen natur- und landeskundlichen Ekphrasen und Exkursen. Im spät- und nachantiken Europa tritt die jüdisch-christliche Bibel hinzu, die nicht nur neue Schauplätze und Erinnerungsorte liefert, sondern auch ein Sammelbecken östlicher Erzählstoffe birgt. Von der Schöpfung über die Sintflut bis zu den Endzeitleuten, vom irdischen Paradies bis Jerusalem verortet sie die ehrwürdigsten Momente der Menschheitsgeschichte in einem Osten, der nicht immer konfliktfrei, aber stets produktiv mit dem der Antike zu vereinbaren war, sodass mittelalterliche *mappae mundi* die Reisen Alexanders und die *mirabilia* der Plinius-Solinus-Tradition ebenso nachvollziehbar ('erfahrbar') machen wie die Geschichte Israels oder das Leben Jesu.

Die kulturelle, spirituelle und herrschaftliche *translatio* der fernöstlichen Ursprünge der Welt vollzieht sich chrono-topographisch als Prozess der Ausstrahlung

- 4 TEKINAY spezifizierte in seiner materialgesättigten Bestandsaufnahme für die mhd. Literatur sogar, "in keiner anderen Epoche" spiele der Orient eine ähnlich "wichtige Rolle" (ALEV TEKINAY, Materialien zum vergleichenden Studium von Erzählmotiven in der deutschen Dichtung des Mittelalters und den Literaturen des Orients, Frankfurt/M. u.a. 1980, S. 230). Methodisch-theoretisch fundierter jetzt FALK QUENSTEDT, *Mirabiles Wissen. Deutschsprachige Reiseerzählungen um 1200 im transkulturellen Kontext arabischer Literatur. Straßburger Alexander – Herzog Ernst – Brandan-Reise (Episteme in Bewegung 22)*, Wiesbaden 2021, S. 57–83 und passim.
- 5 Zum Konzept vgl. *Handbuch Postkolonialismus und Literatur*, hg. von DIRK GÖTTSCHE, AXEL DUNKER und GABRIELE DÜRBECK, Stuttgart 2017, und MARIA DO MAR CASTRO VARELA und NIKITA DHAWAN, *Postkoloniale Theorie. Eine kritische Einführung*, Wien u.a. 2020. Für die mediävistische Seite, die indes kaum in die übergeordnete Debatte wirkte, vgl. unten, Anm. 14.
- 6 Begriffs- und diskursprägend EDWARD SAID, *Orientalism*, London u.a. 1978 / Ndr. 2003; dt.: *Orientalismus*, übers. von HANS GÜNTER HOLL, Frankfurt/M. 2009. Zur Rezeption: ISOLDE KURZ, *Vom Umgang mit dem anderen. Die Orientalismus-Debatte zwischen Alteritätsdiskurs und interkultureller Kommunikation*, Würzburg 2000; ANDREA POLASCHEGG, *Der andere Orientalismus. Regeln deutsch-morgenländischer Imagination im 19. Jahrhundert (Quellen und Forschungen zur Literatur- und Kulturgeschichte 35 [269])*, Berlin / New York 2005; *Orient – Orientalistik – Orientalismus. Geschichte und Aktualität einer Debatte*, hg. von BURKHARD SCHNEPEL, GUNNAR BRANDS und HANNE SCHÖNIG, Bielefeld 2011; FELIX WIEDEMANN, *Orientalismus (Version 2.0)*, in: *Docupedia-Zeitgeschichte. Begriffe, Methoden und Debatten der zeithistorischen Forschung* (2021), online: <https://docupedia.de/zg/Orientalismus?oldid=81935.2021> (07.05.2024).

gen Westen, doch auch einer mit jeder Etappe wachsenden zeit-räumlichen Distanz. Zentrum und Peripherie, Abstieg und Aufstieg bilden im Translationsbegriff eine dialektische Einheit: Der Weg nach Westen führt zwingend auch auf die Endzeit zu. In dieser gern unterschätzten Chronotopie trifft sich die antik-pagane Denkfigur der *aetates mundi* mit der patristischen Exegese der biblischen Vierreichelehre nach Daniel.⁷ Beiden wohnt eine qualitative Antiklimax inne, in beiden wird Zeit zu Raum (und umgekehrt), und der auf der ‘orientierten’ Weltkarte oben situierte Orient steht zuvörderst für Jugend, Verheißung und Aufbruch, der Westen dagegen für Schwäche, Vergreisung und nahendes Ende. Eindrucksvoll führt dieses Konzept um 1150 der staufische Weltchronist Otto von Freising aus:

[R]egnum Romanorum, quod in Daniele propter tocius orbis bello domiti singularem principatum [...] ferro comparatur, ex tot alternationibus, maxime diebus nostris, ex nobilissimo factum est pene novissimum. [...] non solum antiquitate senuit, sed etiam ipsa mobilitate sui veluti levis glarea hac illaeque aquis circumiecta sordes multiplices ac defectus varios contraxit. [...] Hinc translata esse scientiam ad Grecos, deinde ad Romanos, postremo ad Gallos et Hispanos diligens inquisitor rerum inveniet. Et notandum, quod omnis humana potentia seu scientia ab oriente cepit et in occidente terminatur [...]

[Das Reich der Römer, das bei Daniel wegen seiner Alleinherrschaft [...] mit dem Eisen verglichen wird, ist infolge so vieler Wechselfälle vor allem in unseren Tagen aus dem bedeutendsten beinahe das geringste geworden [...]. [Es ist] nicht nur altersschwach und vergeist, sondern es hat sich auch durch seine Unbeständigkeit – wie leichter Sand, der von den Wellen hin und her geworfen wird – vielerlei Schmutz und mannigfache Schäden zugezogen. [...] Der gewissenhafte Geschichtsforscher wird finden, daß die Wissenschaft von dort [sc. Babylon und Ägypten] auf die Griechen, dann auf die Römer und schließlich auf die Gallier und Spanier übertragen worden ist. Und es ist zu beachten, daß alle menschliche Macht und Wissenschaft im Orient begonnen hat und im Okzident ihr Ende findet [...]]⁸

Schon dieser anderen Voraussetzungen wegen ist für die ‘Vormoderne’ mit einem Orientalismus durchaus eigener (gleichsam mediävistisch-postkolonialer) Spielart zu rechnen. Dessen literarische Seite soll in diesem Band zunächst konzeptkritisch-theoretisch, dann von verschiedenen Seiten her im Rahmen sprachlich, generisch und diskursiv breit gestreuter Fallstudien erörtert werden, um Konstruktionsweisen des epischen Orients ebenso in den Blick zu nehmen wie ihre Funktionen und Wirkungen sowie die ambiguitäts- und hybriditätsstiftende Rolle des Erzählens im Nebeneinander von Faszination und Schrecken, Bewunderung und Verachtung, Unter- und Überlegenheitsaffekt.

- 7 Vgl. LORENZO DITOMMASO, The Four Kingdoms of Daniel in the Early Mediaeval Apocalyptic Tradition, in: Four Kingdom Motifs before and beyond the Book of Daniel, hg. von ANDREW PERRIN und LOREN T. STUDENBRUCK (Themes in Biblical Narrative 28), Leiden 2020, S. 205–250, hier 232–234; zur Wirkung auch nach wie vor EDGAR MARSCH, Biblische Prophetie und chronographische Dichtung. Stoffgeschichte und Wirkungsgeschichte der Vision des Propheten Daniel nach Dan. VII (Philologische Studien und Quellen 65), Berlin 1972.
- 8 OTTO VON FREISING, Chronica sive historia de duabus civitatibus, hg. von WALTHER LAMMERS, übers. von ADOLF SCHMIDT, Darmstadt 2011, S. 12–15 (Prolog zu Buch I).

Die Weitung des 'postkolonialen' Blicks über jene Epoche hinaus, die gemeinhin mit dem Kolonialismus assoziiert wird, scheint mir nicht nur vom fachwissenschaftlichen Interesse her sinnvoll und wichtig. Um die Jahrtausendwende wähten sich manche diskursprägende Geister in bemerkenswerter Selbstüberhebung schon einmal am 'Ende der Geschichte' oder redeten umgekehrt einem extrem geschichtsträchtigen 'Clash of Civilizations' das Wort;⁹ was darauf folgte (und bis heute anhält), war und ist eine Moderne, die zwischen West und Nord, Ost und Süd zerrissener scheint denn je. Einer solchen Moderne steht der Blick auf ihre Vor-Geschichten und Genealogien gut an, und dies nicht trotz, sondern gerade wegen der massiven Veränderungen im Ost-West-Geflecht seit Saladins und Richard Löwenherz' oder Sindbads und Marco Polos Zeiten. Erstens nämlich ist auch das Neue nicht ohne seine kulturellen Tiefendimensionen zu begreifen, die im 'Orient' noch präsenter und virulenter sind als im gegenwartsbesessenen 'Westen', und zweitens lassen sich Ost und West nicht in ahistorischen Dichotomien 'einfrieren'. Der Orient war immer wieder, aber nicht immer nur Objekt kultureller und herrschaftlicher Expansion des Westens, er war immer wieder "das exotisierte, essentialisierte und enthistorisierte Andere", aber er beherrschte in dieser Form eben auch durchgehend und alternativlos "das europäische Denken seit der Antike".¹⁰ Dabei kippte im Blick auf den Osten das scheinbar 'Andere' oft unweigerlich ins verzeitlichte Eigene, wie schon der wertschätzende Passus bei Otto von Freising bezeugt. Nicht um Andersheit, um Fremdheit muss es daher im Fortgang gehen. Fremdheit ermöglicht, provoziert gar den Wunsch nach Verstehen und Distanzabbau, während Andersheit die Eigenidentität aus der Abgrenzung und Differenz schafft und vertieft.¹¹ Man kann das getrost noch mehr zuspitzen: Das Andere funktioniert recht gut im Nichtverstehen(wollen), das Fremde dagegen appelliert oder provoziert, durch Verstehen 'ent-fremdet' zu werden. Dies gilt für den vormodernen Orient, der *stricto sensu* dem in der *translatio* 'verspäteten' Westen den zeit-räumlich fernen Spiegel vorhält, in besonderer Weise.

Wenn nun aber der vormoderne Orient trotz der konstatierten Wahrnehmungsdifferenz auch als 'postkoloniale' Herausforderung begriffen und im Begriff 'Orientalismus' mit aufgehoben sein soll, setzt das zwingend die Historisierung beider Ansätze voraus:

(1) Koloniale Phänomene und postkoloniale Themen wie Hegemonie und Dependenz, Flucht und Migration, Integration, Exklusion und Alteritätserzeugung ('Othering'¹²), brachte nicht erst die koloniale Moderne in die Welt. Die Global-

9 Vgl. die seinerzeit vielzitierten Titel von FRANCIS FUKUYAMA (engl. und dt. 1992) und SAMUEL HUNTINGDON (engl. und dt. 1996). Signifikant ist, dass in beiden Fällen eine erste Aufsatzfassung den jeweiligen Titel noch mit Fragezeichen versah, während er im Buchtitel zur zu beweisenden Tatsache erstarrte.

10 So die zentralen Annahmen SAIDS in kritischer Verschlagwortung durch WIEDEMANN [Anm. 6], Zit. S. 5.

11 Vgl. POLASCHEGG [Anm. 6], S. 41–49.

12 Zum Begriff GÖTTSCHE u.a. [Anm. 5], S. 22f.

geschichte zeichnet die langen Traditionslinien dieser und ähnlicher Phänomene nach, während zugleich der postnationale Blick die Fragilität des vermeintlichen ‘Zentrums’ in einem komplexen, vielfach kolonialen Prozess des vormodernen ‘Making of Europe’ enthüllt.¹³ Daher sind ‘postcolonial studies’ und ‘medieval studies’ nicht inkompatibel, sondern im Idealfall in der Re-Lektüre auch scheinbar längst gut erforschter ‘alter’ Texte fruchtbar zu verbinden.¹⁴ Dazu kennt gerade das Mittelalter noch dezidiierter als die nationalliterarisch geprägten Modernen im Wortsinne weltliterarische Stoffe, die unterschiedlichste Sprach-, Kultur- und Religionsgrenzen von Indien bis Afrika und in die Levante kreuzten, bevor sie auch nach Europa kamen und sich gesamteuropäisch akkulturierten – Alexander und Buddha/Josaphat sind zwei hinreichend prominente und disparate Beispiele dafür.¹⁵

- 13 So der einschlägige Titel von ROBERT BARTLETT (*The Making of Europe: Conquest, Colonization and Cultural Change 950–1350*, London 1993); die deutsche Variante hebt noch stärker auf die Gewalthaftigkeit ab und benennt im Untertitel den Kolonisierungsimpact direkt: ‘Die Geburt Europas aus dem Geist der Gewalt. Eroberung, Kolonisierung und kultureller Wandel von 950 bis 1350’.
- 14 Zur mediävistischen Adaptation postkolonialer Ansätze kann hier nur eine Auswahl wichtiger Sammelbände und Monographien genannt werden, fast durchwegs angelsächsischer Herkunft und anglistisch-romanistischer Observanz: *The Postcolonial Middle Ages*, hg. von JEFFREY JEROME COHEN, New York 2000; *Postcolonial Approaches to the European Middle Ages: Translating Cultures*, hg. von ANANYA JAHANARA KABIR und DEANNE WILLIAMS (*Cambridge Studies in Medieval Literature*), Cambridge 2005; *Postcolonial Moves. Medieval through Modern*, hg. von PATRICIA CLARE INGHAM und MICHELLE R. WARREN, New York 2003; LISA LAMPERT-WEISSIG, *Medieval Literature and Postcolonial Studies (Postcolonial Literary Studies)*, Edinburgh 2010. Dazu die Sammelrez. von SIMON GAUNT, *Can the Middle Ages be Postcolonial?*, in: *Comparative Literature* 61 (2009), S. 160–176. – Zum Transfer in die deutsch(sprachig)e Mediävistik vgl. kritisch-programmatisch URSULA PETERS, *Postkoloniale Mediävistik? Überlegungen zu einer kulturwissenschaftlichen Spielart der Mittelalter-Philologie*, in: *Scientia Poetica* 14 (2010), S. 205–237; dazu gesellt sich eine Reihe von Fallstudien, so zum ‘Straßburger Alexander’: ANNETTE VOLFING, *Orientalism in the ‘Strassburger Alexander’*, in: *Medium aevum* 79 (2010), S. 278–299; zum ‘Herzog Ernst’: SERAINA PLOTKE, *Kulturgeographische Begegnungsmodelle. Reise-Narrative und Verhandlungsräume im König Rother und im Herzog Ernst B*, in: *Ost-westliche Kulturtransfers. Orient – Amerika*, hg. von ALEXANDER HONOLD, Bielefeld 2011, S. 51–75; punktueller MAREIKE KLEIN, *Die Farben der Herrschaft. Imagination, Semantik und Poetologie in heldenepischen Texten des deutschen Mittelalters (Literatur – Theorie – Geschichte. Beiträge zu einer kulturwissenschaftlichen Mediävistik 5)*, Berlin 2014, hier S. 254–277; OLIVIA KOBIELA, *ÄsthEthik der Fremde des ‘Herzog Ernst B’. Die Kartographie des 12./13. Jahrhunderts als ästhEthisches Reflexionsmedium der mittelalterlichen Literatur (MittelalterStudien 33)*, Paderborn 2022; MARGIT DAHM, *Ein Herzog auf Abwegen. Grippia als kultureller Eigenraum im ‘Herzog Ernst B’*, in: *Umwege, Abwege, Nebenwege*, hg. von PIA SELMAYR und SARINA TSCHACHTLI (*Beiträge zur mediävistischen Erzählforschung* 2023), S. 17–53, online: https://doi.org/10.25619/BmE_H2023163 (15.12.2024). Vgl. auch die einschlägigen Beiträge und Literaturnachweise von MATHIAS HERWEG, CHRISTOPH SCHANZE und TIFFANY KRUG in diesem Band.
- 15 Vgl. *Alexander the Great in the Middle Ages. Transcultural Perspectives*, hg. von MARKUS STOCK, Toronto 2016; CONSTANZA CORDONI, *Barlaam und Josaphat in der europäischen Literatur des Mittelalters. Darstellung der Stofftraditionen – Bibliographie – Studien*, Berlin / Boston 2014.

Solche vornationalen Spielarten der ‘Migrationsliteratur’¹⁶ bieten sich als Komplement und Korrektiv aktueller Transkulturalitätsdiskurse förmlich an.

(2) Den wohl wirkmächtigsten, aber fragilen Link zwischen Postkolonialismus und Orientalismus bildet seit 1978 EDWARD SAIDs Studie ‘Orientalism’ (engl. Ndr. 2003, dt. 2009), die einer früh einsetzenden Kritik zum Trotz bis heute ein Angelpunkt postkolonialer Debatten blieb. Anhand vornehmlich literarischer, dem 18. bis 20. Jahrhundert entlehnter und angloamerikanisch-französischer¹⁷ Quellen (alle drei Einschränkungen sind bedeutsam!) unterzog SAID die westliche Wahrnehmung des Orients und die aus ihr resultierenden Rede- und Denkstrukturen einer grundsätzlichen Kritik. ‘Orientalismus’ nannte SAID (im Gegensatz zu dem vermeintlich objektiv-wissenschaftlichen Zugriff auf die Archäologie, Geschichte, Kultur und die Sprachen des Orients, wie sie die akademische Orientalistik zu pflegen beansprucht) den “Western style for dominating, restructuring, and having authority over the Orient.”¹⁸ Seit der Antike habe der Westen sich mit dem Orient ein exotisches Anderes geschaffen, das die eigene Identität begründe und zugleich politisch-ökonomische, kulturelle und epistemische Hegemonie legitimiere. Dichter, Gelehrte, Kaufleute, Forscher und Herrscher hätten bei diesem Prozess der ‘Orientalisierung des Orients’¹⁹ einträchtig zusammengewirkt und ein durchstrukturiertes Archiv (“internally structured archive”) mit einem Kern typischer Themen (“restricted number of typical encapsulations”) geschaffen, durch das sie, resp. *wir*, den Orient wahrnehmen und Ost und West sich begegnen.²⁰

Die theoretisch-analytischen Unschärfen und Verallgemeinerungen, das höchst disparate und zugleich, der Leitthese (recht eigentlich ein Masternarrativ) folgend, planvoll “vorselektierte Material”²¹ sowie die fehlende zeit-räumliche Binnendifferenzierung (welche Region zu welcher Zeit/Epoche und im Bann welchen Weltwissens oder Glaubens ist gemeint, wenn ‘der Westen’ genannt ist?) boten viel Anlass und Raum für grundsätzliche Kritik.²² Aus vormoderner Perspektive ist vor allem anzumerken, dass SAID die Begründung der behaupteten *longue durée* des diskursiven ‘Archivs’ mittels dichter, auch den Orient selbst in seinen Binnenrelationen und -wahrnehmungen einbeziehender Lektüren vor dem 18. Jahrhundert durchweg

16 Vgl. MATHIAS HERWEG, Alterität und Kontinuität: Vom interkulturellen Potential der germanistischen Mediävistik, in: Zeitschrift für interkulturelle Germanistik 8 (2017), S. 11–24, hier 15f.; zum üblichen Begriffsgebrauch und seinen Problemen vgl. AGLAIA BLIOUMI, ‘Migrationsliteratur’, ‘interkulturelle Literatur’ und ‘Generationen von Schriftstellern’. Ein Problemauflauf über umstrittene Begriffe, in: Weimarer Beiträge 46 (2000), S. 595–601.

17 Die Diskurslage in Deutschland (oder Italien und Spanien, ebenfalls ohne vergleichbare Kolonialpräsenz in der Region) bewertete schon SAID selbst anders, um sie gleichwohl für vernachlässigbar zu erklären (vgl. bes. SAID [Anm. 6, 2009], S. 27–30); auch Gattungs-, Bildungs- und Milieunterschiede finden (zu) wenig Beachtung.

18 SAID [Anm. 6, 1978], S. 3.

19 Ebd., S. 49 (“Orientalizing the Oriental”), Abschnittsüberschrift.

20 Ebd., S. 58; der Archivbegriff ist direkt Foucault entlehnt, vgl. etwa MICHEL FOUCAULT, Archäologie des Wissens 1981, S. 184–188.

21 POLASCHEGG [Anm. 6], S. 31.

22 Vgl. die kritische Bestandsaufnahme POLASCHEGGS [Anm. 6], Teil I (S. 9–59 passim).

schuldig blieb. Frühe Belege sind extrem rar und beiläufig,²³ relevante Textsorten wie Chroniken oder Reiseberichte bleiben ganz außer Acht, so auch der frühe 'Globalhistoriker' und Vertreter eines ganz anderen Orientalismus Otto von Freising. Ein von langer Hand strukturiertes Archiv ließ sich nur kraft dieser Selektivität behaupten, denn ein freierer und repräsentativerer Blick hätte nicht *ein* Archiv, sondern deren viele registriert, die jeweils heterogene Diskurse und Quellen integrieren und jede verabsolutierende Metathese in Frage stellen. SAID registrierte auch nicht, dass auch der ostmediterranean-islamische Orient, der seinen Interessenfokus bestimmte, von früh einsetzenden 'okzidentalistischen' Formeln und Affekten ganz abgesehen²⁴ einen eigenen, nur relativ näheren, Osten schuf und 'narrativ kolonisierte', wobei sich erstaunlich ähnliche Imaginationen offenbaren wie im kontemporären 'Westen'.²⁵

'Den' Orient im Singular gibt es also nicht, und am wenigsten existiert er in gleichförmiger Zeitlosigkeit. Für das Mittelalter wurde zu Recht konstatiert, dass die biblisch an die Noahsöhne rückgebundene Kartographie grundsätzlich keine bipolare, sondern eine dreiteilige menschenbewohnte Welt (Ökumene) präjudiziert.²⁶ Zudem galt der *ordo* der vier Winde und Himmelsrichtungen. Das bleibt richtig, auch wenn das Konzept der *translatio* zwei Richtungen und Teile akzentuierte und eine(n) priorisierte.

23 Zitiert seien im Volltext jene zwei Stellen, die in größerer Zahl mediaevale Quellen zumindest erwähnen: "In the depths of this [sc. alteuropäischen] Oriental stage stands a prodigious cultural repertoire whose individual items evoke a fabulously rich world: the Sphinx, Cleopatra, Eden, Troy, Sodom and Gomorrah, Astarte, Isis and Osiris, Sheba, Babylon, the Genii, the Magi, Nineveh, Prester John, Mahomet, and dozens more; settings, in some cases names only, half-imagined, half-known; monsters, devils, heroes; terrors, pleasures, desires. The European imagination was nourished extensively from this repertoire: between the Middle Ages and the eighteenth century such major authors as Ariosto, Milton, Marlowe, Tasso, Shakespeare, Cervantes, and the authors of the Chanson de Roland and the Poema del Cid drew on the Orient's riches for their productions, in ways that sharpened the outlines of imagery, ideas, and figures populating it. In addition, a great deal of what was considered learned Orientalist scholarship in Europe pressed ideological myths into service, even as knowledge seemed genuinely to be advancing" (SAID [Anm. 6, 1978], S. 63). Analog zum Bild des Islams: "In Dante's poem [sc. Divina Commedia], in the work of Peter the Venerable and other Cluniac Orientalists [!], in the writings of the Christian polemicists against Islam from Guibert of Nogent and Bede to Roger Bacon, William of Tripoli, Burchard of Mount Syon, and Luther, in the Poema del Cid, in the Chanson de Roland, and in Shakespeare's Othello (that 'abuser of the world'), the Orient and Islam are always represented as outsiders having a special role to play *inside* Europe" (ebd., S. 71).

24 Vgl. begriffsorientierend ABDULLAH METIN, Occidentalism: An Eastern Reply to Orientalism, in: bilig 93 (2020), S. 181–202. Dazu auch WOLFGANG BECK (in diesem Band).

25 Vgl. auf breiter komparatistischer Basis QUENSTEDT [Anm. 4], 35–56; ähnlich DINA SALAMA, Interkulturelle Mediävistik als Projekt: Perspektiven und Potentiale vormoderner Transkulturalität: 'Herzog Ernst' (B) und 'Die Geschichten aus 1001 Nacht', in: Zeitschrift für interkulturelle Germanistik 9 (2018), S. 27–54, hier 37–44, mit dem schon in SALAMAS Kairoer Dissertation (2003) entwickelten Befund, "die Konstruktion eines fabulösen und wunderbaren Orients" (S. 39) und die Grundmomente von Staunen und Wundern (S. 43) seien *tertia communia* west-östlichen mittelalterlichen Erzählens.

26 Vgl. SUZANNE CONKLIN AKBARI, From Due East to True North: Orientalism and Orientation, in: The Postcolonial Middle Ages, hg. von JEFFREY JEROME COHEN, New York 2000, S. 19–34, hier 20f.

Auch für den priorisierten Part, den Osten, zeichnen sich weiterhin schon auf sehr hoher Abstraktionsebene mindestens zwei Vorstellungsräume und 'Weltbilder' ab.²⁷ Da ist der 'Kreuzzugsraum', der vom ostmediterranen Zentrum (Zentrum im buchstäblich kartographischen Sinn: Jerusalem) nach Osten über das Zweistromland und Persien bis Indien, nach Westen bis Spanien hin ausgreift. Er war einem signifikanten Teil der zeitgenössischen Eliten durch Pilger, Kreuzfahrer und deren einschlägige Berichte bekannt und zeugt in der Wahrnehmung von physiologisch-kultureller Nähe, oft sogar Bewunderung, aber, was die Gegenwart angeht, unerbittlicher religiöser Gegnerschaft. Und da ist der 'ferne' Orient der biblischen Anfänge, der Alexander geschichten und der Randzonen der Welt, der sich bis ins Spätmittelalter fast exklusiv aus antikem Buchwissen speist (die 'orientalische' Bibel gehört auch dazu) und im Gegensatz zum religiös 'kompakten' Kreuzzugsraum in sich stark parzelliert und von vielen topographisch-epistemischen Schwellen geprägt ist. Vertraute, doch auch physiologisch oder sozial abnorme Ethnien (*Mirabilia*/-en) leben dort, werden bestaunt, bestaunen mitunter auch selbst. Die auch hier (implizit) 'heidnische' Religion spielt keine gewichtige Rolle. In den westlichen Volkssprachen sind in diesem Orient zuallererst Alexander, Sankt Brandan oder Herzog Ernst unterwegs, und noch die frühneuzeitlichen Protagonisten Fortunatus oder Faust wandeln auf ihren Spuren.

Nicht nur die Epiker, auch Enzyklopädisten und Kartographen trennen zwischen diesen beiden orientalischen Welten. Wichtiger noch für die Orientalismus-Frage ist, dass die zweite, fernere der beiden Welten, *mutatis mutandis* auch der zeitgenössischen arabisch-islamischen Literatur geläufig ist, dass also der Osten dem Osten selbst ein 'orientalistisches' Faszinosum darstellt (s.o.). Mit den lateinisch-fränkischen und griechisch-byzantinischen Mittelmeerrainern bildet die arabische Welt über Sprach- und Glaubensgrenzen hinweg ein schon seit der Antike fundiertes kulturelles und "Text-Netzwerk"²⁸, in dessen Rahmen Stoffe und Erzählmotive, Wahrnehmungen und Interpretamente, Bilder und Stereotype migrieren und zu west-östlichem Gemeingut im Sinne einer 'shared culture'²⁹ werden. Das vermag Gemeinsamkeiten auch da zu begründen, wo konkret nachweisbare Quellen und Vermittlungswege fehlen.

27 Schon HANS SZKLENAR konstatierte diese grundlegende Unterscheidung: Studien zum Bild des Orients in vorhöfischen deutschen Epen (Palaestra 243), Göttingen 1966, S. 177 und passim.

28 Zu Begriff und Konzept QUENSTEDT [Anm. 4], S. 67–83 und 278–288, mit Hinweis auf die Begriffsprägung durch SHARON KINOSHITA, *Mediterranean Literature*, in: *A Companion to Mediterranean History*, hg. von PEREGRINE HORDEN und SHARON KINOSHITA, West Sussex 2014, S. 314–329, hier 317 ("text networks"). Zum Mittelmeerraum als transnationalem Transfer- und Kulturraum vgl. auch FERNAND BRAUDELS 'Klassiker': *La Méditerranée et le monde méditerranéen à l'époque de Philippe II.*, Paris 1949; dieser prägte auch maßgeblich BRAUDELS Konzept einer den ereignisgeschichtlichen Zu- und Wechselfällen enthobenen *longue durée* der Mentalitäten, Strukturen, Wirtschaft- und Sozialbeziehungen sowie eben auch Kultur(en); vgl. dazu schon Anm. 3.

29 Vgl. QUENSTEDT [Anm. 4], S. 61–64 (in Rückbezug auf den Byzantinisten OLEG GRABAR: S. 61 mit Anm. 210).

2. ORIENTALISMUS TROTZ ODER NACH SAID? VERSUCH EINER MEDIÄVISTISCHEN 'ÜBERSETZUNG'

Trotz seiner problematischen Implikationen blieb SAIDs Orientalismusbegriff im postkolonialen Diskurs bis heute vital. Das ist einerseits misslich, weil er viele, teils oben erwähnte Kurzschlüsse, Missverständnisse und Klischees weiterträgt. Andererseits muss man den an sich wertneutralen Begriff nicht preisgeben, wenn es nur darum geht, ihn von ahistorischem Ballast zu befreien. Ich favorisiere daher eine *Revision des Begriffs*, die die historische Dauer in Rechnung stellt und es ermöglicht, in lange und viel erforschten Texten neue Schichtungen freizulegen, ohne das Zerrbild eines 'immer schon' hegemonialen Westens und eines 'immer schon' subalternen Ostens zu konservieren. Als Arbeitshypothese sei ein Orientalismus *ante verbum* angesetzt, der das epistemische Konzept 'Orient' für die Vormoderne weder negiert (wogegen am prägnantesten die Wirkmacht der Translationsidee spricht) noch unbesehen von SAID übernimmt, sondern aus den eigenen Quellen heraus neu begründet. Auch in kritischer Reserve kann sich dieser 'andere Orientalismus' von Positionen SAIDs inspirieren lassen, und sei es in kritisch-fragender Distanz. Ich folge vier Leitkoordinaten:

(1) West-östliche Episteme von langer Dauer. Die Konstruktion, Projektion und Re- bzw. Aperzeption 'des Orients' im Rückgriff auf ein Reservoir topischen Wissens, das ein von empirischen Fortschritten weithin unbehindertes Eigenleben führt, reicht tatsächlich weiter zurück als der Beginn der kolonialen Moderne – hier trifft SAIDs Archiv-Verdacht zu. Notorische Beispiele aus der Literatur sind etwa das Zerrbild des Islam im polytheistischen 'Heidenbild', das sich gegen besseres Wissen über den bekanntlich streng bildskeptischen muslimischen Monotheismus noch weit in die literarische Neuzeit hinein fortsetzt,³⁰ die Persistenz der 'Wunder Indiens' und diverser Mirabilien des Ostens bis in die neuzeitliche Kartographie und Reiseliteratur oder die Tendenz zur Ornamentalisierung, Alterisierung und/oder Vergegenständlichung fremder Menschen und Kulturen. Auch objektiv überholte Episteme und Narrative sperren sich hier nachhaltig gegen das neue Wissen der Fernhändler, Entdecker und Übersetzer, das es natürlich stets, und zunehmend, gab. Nicht immer liegt dabei allerdings der imaginäre Osten wirklich im Osten. Oft gehört er zum kartographischen Westen wie das muslimische Spanien³¹ und später gar 'Westindien' oder 'Amazonien' (als neues Land der Amazonen), mitunter ist er direktional auch gar nicht bestimmt und die einschlägigen Topoi sind bedarfsweise unterschiedlich kontextualisiert und situiert.

(2) Grenzgänge(r) zwischen Utopie und Dystopie. Der vormoderne Orient ist utopisch und dystopisch zugleich (wobei auch diese Begriffe *ante verbum* zu verstehen sind³²). Er bietet seinen intra- und extradiegetischen Rezipienten eine Überfülle an

30 Mitunter sogar schon zu Türken 'aktualisierte' Muslime huldigen hier allenthalben antiker Vielgötterei, beten Bilder an und fallen vom Glauben ab, sobald ihre Götter sie nicht unterstützen.

31 Vgl. den Beitrag von DORIANE ZERKA in diesem Band.

32 Vgl. TOMAS TOMASEK, Zur Poetik des Utopischen im Hoch- und Spätmittelalter. In: Jahrbuch der Oswald von Wolkenstein-Gesellschaft 13 (2001/2002), S. 179–193; daran anknüpfend TILO RENZ, Utopische Elemente der mittelalterlichen Reiseliteratur, in: Das Mittelalter 18 (2013),

Pracht, Reichtum und Exotik, ansatzweise (wie in Alexanders Blumenmädchen-Episode) auch Erotik, wird aber im nächsten Moment schon zum Inbegriff enthemmter Gewalt, einer lebensfeindlichen Natur und tiefer Ohnmacht seiner Besucher. Mitunter fließt beides auch zusammen, so in Herzog Ernsts Grippia, das Genuss- und Gewaltort, Zivilisationsutopie und Todeszone zugleich ist. Eine postkolonial interessierte Mediävistik fokussierte bislang den in dieser Hinsicht recht einseitigen 'Kreuzzugsorient', der anthropologisch-kulturelle Kommensurabilität mit Krieg, Gewalt und Glaubenshass kombiniert und so SAIDs dichotomes Konzept zu bestätigen scheint. Der westöstliche 'Mirabilienorient', in dem das *grand narratif* vom ewigen Hegemon und ewigen Opfer suspendiert und die eurozentrische Fixierung aufgehoben ist, trat dahinter zurück; dabei ist gerade er durch die Kopräsenz in westlichen und in arabischen Texten ein besonders wichtiger Beleg für einen 'anderen' Orientalismus, zugleich Indikator für Austausch und Vernetzung zwischen West und Ost und Kaleidoskop utopisch-dystopischer Valenzen. Hier liegt ein komparatistisch noch wenig ausgeschöpftes Desiderat.

(3) Third Space(s). Der vormoderne Orient ist nicht nur SAIDs Objektraum herrschaftlicher oder missionarischer Ambitionen des Westens, sondern mit HOMI K. BHABHAS anderem postkolonialen Blick (im Sinne seines Konzepts kultureller Differenz) auch Möglichkeitsraum kultureller Neugier und reziproker Erfahrung. Orte wie das Meroë der Candacis, der occidtratische Brahmanen- und amazonische Frauen'staat', das Land der Arimaspi und Môren, das Babylon Flores lassen sich in diesem Sinn auch als Orte sei es der Ent-Differenzierung, sei es der "Differenz ohne eine übernommene oder verordnete Hierarchie" und eines konstruktiv-produktiven Dazwischen lesen.³³ Die Denkfigur des 'third space' ist gerade dadurch attraktiv für einen 'anderen' Orientalismus, dass sie SAIDs quasi-essenzialistischen Gegensatz aufhebt und Austausch ohne Bekehrung oder Eroberung, also gelingende 'Übersetzung', für möglich hält. Das Dritte kann dabei tatsächlich *space* = konkreter Raum sein.³⁴ Aber auch Dinge oder Lebewesen

S. 129–152; DERS., Begegnungen am anderen Ort. Geschlechterverhältnisse und das mittelalterliche Wissen von utopischen Gemeinschaften (Straßburger Alexander, Heinrichs von Neustadt Apollonius von Tyrland), in: Gender Studies – Queer Studies – Intersektionalität. Eine Zwischenbilanz aus mediävistischer Perspektive, hg. von INGRID BENNEWITZ u.a., Göttingen 2019, S. 92–109. RENZ bezieht den Utopiebegriff auf Projektionen idealisierter Gemeinschaften, "die im Diesseits bestehen" (2019, S. 91), und drei nach TOMASEK (vgl. 2002, S. 183) konstitutive 'Utopiemarker' aufweisen: eine 'Wunschzeit' (etwa ein Goldenes Zeitalter), einen 'Wunschraum' (paradiesanaloge, doch eben diesseitige Stadt- oder Landtopographie), einen 'Wunschmenschen' mit entsprechender Vergemeinschaftungsform. Die Dystopie ist das begrifflich spätere Gegenkonzept; vgl. STEPHAN MEYER, Die anti-utopische Tradition: Eine ideen- und problemgeschichtliche Darstellung, Frankfurt/M. 2001.

33 HOMI K. BHABHA, Die Verortung der Kultur, übers. von MICHAEL SCHIFFMANN und JÜRGEN FREUDL, Tübingen 2000 (Zit. S. 5); vgl. auch KAREN STRUVE, Third Space, in GÖTTSCHE u.a. [Anm. 5], S. 226–228; MAR CASTRO-VARELA [Anm. 5], S. 229–295.

34 BHABHA hat mit dem Begriff in erster Linie konkrete Orte und Begegnungen vor Augen. Doch lässt sich das Konzept organisch auf 'Orte' erweitern, die kulturelle Differenz und Übersetzung unabhängig von realen Begegnungsräumen und ohne Kopräsenz der Akteure, so eben im Raum der Literatur, ihrer Zeichen und Akteure, ermöglichen.

des Ostens fungieren als Trigger der Selbsthinterfragung, Dekonstruktion und Findung neuer Identitäten, die feste West-Ost-Koordinaten in Bewegung bringen.

Es ist unnötig zu sagen, dass nicht jeder literarische Orient um 1200 als 'third space' angelegt oder zu interpretieren ist und dass es zwischen West und Ost oft genug gerade nicht um 'Übersetzung' und Entdifferenzierung, sondern um Differenzsetzung, Macht und Beherrschung geht. Das gilt primär im Kreuzzugsorient, aber auch Alexander ist kein Forschungsreisender und Herzog Ernst kein 'woker' Tourist. Doch sind Macht und Beherrschung nur *ein* (unterschiedlich ausgeprägter) Aspekt, und der Aspekt ist kein Differenzkriterium zwischen West und Ost. Erbittert-blutige Machtkonflikte finden auch im jeweiligen Binnenraum statt, zwischen Karl und den 'barons révoltés' der Karlepiek, unter den Diadochen nach Alexanders Tod, im ottonischen Reich und in Indien, dem Ziel von Grippias brutalem Raubzug, im 'Herzog Ernst'. Zum anderen gibt es auch da, wo es tatsächlich um Macht geht, neben 'westlicher' Arroganz und Hybris oft genauso viel Schwäche, Unterlegenheit oder schlichte Inkommensurabilität. Entsprechend vielfältig sind die narrativen und diskursiven Logiken. Okzidentale Selbstermächtigung ist nicht ohne Momente der Selbsthinterfragung zu haben (Alexanders Erfahrung bei den Amazonen, Occidraten und Dindimus) und Fremdheitserfahrungen wirken auch reziprok (Herzog Ernst in Arimaspi).

Dem Orientalismus SAID'scher Prägung ausgerechnet mit Hilfe der literarischen Vormoderne seine Eindeutigkeit und Einseitigkeit zu nehmen und seinen allzu schlichten Überbau mit der opaken Vielheit west-östlicher Projektionen zu konfrontieren, die sie verhandelt, scheint insofern nur auf den ersten Blick ein ungewöhnliches Unterfangen. Tatsächlich ist es der Mühe wert, auch und zumal in unseren Tagen.

(4) Kontrapunktische Lektüren. Über exotische Themenmarker hinaus ging es bereits SAID auch um einen veränderten, von ihm 'kontrapunktisch' (*contrapuntally*) genannten Modus der Lektüre.³⁵ Übersetzt in die Vormoderne nimmt dieser Modus, der recht eigentlich eine veränderte Rezeptionshaltung ist, neben dem Protagonisten und seiner Welt die namhaften und namenlosen, oft kollektiven Gegenspieler und die von ihnen bevölkerte Peripherie in den Blick. Sie liest weniger von etablierten Institutionen her und 'metropolitan' auf sie hin (etwa: das westliche *riche*, der christliche Glauben, der feudale *ordo*) als von dem her, was sich ihnen entzieht, sie infragestellt und bekämpft, also auf das 'Periphere' hin. Sie misstraut dem begradigenden Erzähler und nimmt textuelle Ungereimtheiten und Brüche, verborgene Schichtungen, das Unter- oder Überklärte ernst. Ein solcher Lektüremodus ist kein Patentrezept, und wie bei jedem Transfer postmoderner Theorie auf vormoderne Texte lauern allenthalben auch Anachronismen. Der Transfer scheint am ehesten da legitim und innovativ, wo er sich *in re* rechtfertigen kann und *ad rem* geschieht, wo also vor-koloniale Texte koloniale Macht- und Identitätsdiskurse verhandeln, wo es um kulturelle Konstruktion, Reflexion und Infragestellung, um die Reziprozität von Selbst- und Fremdeitskonstruktion, um den Konnex von Wissen und Herrschaft geht. Und der Transfer scheint besonders

35 Vgl. EDWARD SAID, *Culture and Imperialism*, New York 1994. Der Lektüremodus setzt SAID folgend "awareness both of the metropolitan history that is narrated and of those other histories against which (and together with which) the dominating discourse acts" voraus, S. 51.

fruchtbar, wo Frühformen und Präzedenzen antihegemonialer ‘subalterian histories’ und para-hegemoniale ‘third spaces’ das christlich-westliche *grand narratif* unterlaufen oder durchkreuzen, wo auch jenseits von Reich und Christenglauben episodisch Sinn und irdisches Heil aufscheint.³⁶ Der ‘Alexander’ mit seinen mirabilen ‘subalterian histories’ bietet ein vergleichsweise bekanntes, originär antikes und mediterranes Beispiel, und ein anderes, genuin mediävaless, liegt im ‘Herzog Ernst’ vor, der (in der um 1200 entstandenen ‘Vulgatfassung’ B) im Fortgang des Bandes nicht von ungefähr immer wieder als Prüffall für die terminologische, historische und didaktische Über-Setzung postkolonialer Begriffe und Fragen begegnet.

Die folgenden Beiträge befassen sich in intendierter stoff-, genre- und diskursbezogener Vielfalt mit Wahrnehmungen und Bildern des Orients im mittelalterlichen Westen, mitunter auch mit west-östlichen Wechselblicken, wobei der kritische Rückbezug auf SAIDs ‘postkoloniales’ Orientalismuskonzept im Sinne dieses noch außerhalb der thematischen Teile liegenden Prologkapitels – das keine Einleitung, sondern eine Art terminologische Feldvermessung ist – oft implizit, mitunter auch explizit mitschwingt. Überhaupt darf man fragen, ob westliches Sprechen und Nachdenken über den Orient ohne SAIDs Implikationen, also im Sinn eines unreflektiert ‘novecentesten’ Exotismus, noch möglich ist; und wenn man diese Frage verneint, landet man *nolens volens* trotz aller berechtigten Skepsis bei ihnen als Startpunkt. Auch der ‘andere’ Orientalismus *ante verbum* geht sinnvollerweise nicht hinter SAID zurück.

‘Bilder’ sind nicht nur die in den Beiträgen anvisierten Entwürfe, ‘Bilder’ sind auch die Beiträge selbst als Ausschnitte aus einem größeren Gesamt, das der Formel Orientalismus *ante verbum* Sinn und Inhalt gibt. Die Beiträge perspektivieren das Rahmenthema je unterschiedlich, fokussieren auf unterschiedliche Räume des Orients, grob gesprochen: mal mehr auf den Pilger- und Kreuzzugsorient, mal mehr auf den fernen Mirabilienorient, mitunter auch auf Oriente in der Imagination oder sogar im geographischen Westen (Teil I).

Sie folgen den Wegen eines paradigmatischen epischen ‘Orientalisten’, der es im deutschsprachigen Mittelalter fast so weit brachte wie sein berühmter antiker Vorfahr Alexander (Teil II).

Sie beobachten in Umkehrung des Blicks vom Osten her den Westen (Teil III).

Sie sichten den Orient als Bewährungs- und Entfaltungsraum exemplarisch christlichen Lebens (Teil IV) und prüfen, wieviel gerade auch aus religiösen Überzeugungen und Quellen geglaubte Wahrheit in den scheinbar so fabulösen Geschichten und Erscheinungen des Orients steckt (Teil V).

Sie evaluieren abschließend in einem 2023/24 praktisch erprobten und praxisnah präsentierten Versuch, warum und in welcher Weise der vormoderne literarische Orient auch ein Thema zeitgemäßen Deutschunterrichts sein kann (Teil VI in Teilheft 2).

36 Ich habe diese Art Lektüre, die nicht einmal subversiv ist, da der Text sie je anlegt, zuletzt von ROBERT BARTLETTS Konzept des komplexen ‘Making of Europe’ angeregt, an der ‘postkolonialen’ Kaiserchronik (um 1150) erprobt: ‘Wenn Cäsar und Adelgêr über die Alpen ziehen: Postkoloniale Versuche über die Kaiserchronik’ (im Dr.). Überhaupt scheint mir die Frühphase volkssprachigen Erzählens (auch ein ‘Making of!’) dafür geradewegs prädestiniert zu sein.

Ein einheitliches Bild, gar eine monographische Einheit sollte man von einem solchen Umriss nicht erwarten: Die Einheit liegt in der Summe der Teile, in der Vielfalt an Zugriffen auf den pluralen Orient in all seinen literarischen Farben, Funktionen und Imaginationen.

I

OKZIDENT TRIFFT ORIENT: LÄNGSSCHNITTE EUROPÄISCHER LITERATUR

KREUZFAHRER UND SARAZENEN ZWISCHEN HEROISIERUNG UND INFERIORISIERUNG

Zur Funktion kontrastiver Figurendynamiken im ‘Premier Cycle de la Croisade’

MARC SCHÄFER

In der literaturwissenschaftlichen Forschung zur *Chanson de geste* gilt seit jeher ein besonderes Interesse den Figuren, die in den Epen auftreten und ihnen oftmals den Titel geben. Über eine lange Zeit hinweg lag dabei ein stark ausgeprägter Fokus auf der Analyse der Heldenfiguren sowie ihres Handelns in den dargestellten Schlachten. Dieser spezifische Interessenschwerpunkt schlägt sich vor allem in frühen und frühesten Arbeiten nieder. Bereits in den ersten mediävistischen Untersuchungen des 19. Jahrhunderts kann eine generelle Tendenz konstatiert werden, in den Texten und vor allem in der ‘*Chanson de Roland*’ nach Vorstufen eines Patriotismus zu suchen, auf die ein moderner Nationenbegriff appliziert wurde.

Infolge dieser anachronistischen Zuspitzung wurden in den Vertretern des fränkischen Heeres Projektionsflächen einer positiven nationalen Identifikation ausgemacht, die sich im Kampf mit dem Fremden, vom eigenen Kollektiv Abgesetzten konstituiert.¹ Der besondere nationalistische Kult, der etwa um die Figur Rolands in Frankreich entstand, führte dabei vielfach zu einer einseitigen Vereinnahmung der Texte, die eine Betrachtung der Gegenspieler der heroisierten Protagonisten, wo sie nicht für deren gänzliche Ausblendung sorgte, gleichsam als Marginalie dem epischen Heroismus unterordnete. Das literarische Phänomen des Gegners blieb weitgehend unbeleuchtet, was nicht nur vor dem Hintergrund der Frage nach der mittelalterlichen Imagination des Fremden ein Desiderat hinterließ, sondern letztlich wiederum dazu führte, dass eine potenzielle Mehrdimensionalität der Heldenfiguren selbst, die auch aus der Konstellation mit ihren Feinden resultiert, nicht erkannt werden konnte. Erst in jüngeren Beiträgen finden sich vermehrt Ansätze, die die Mechanismen der Darstellung der epischen Antagonisten stärker systematisieren und sich denjenigen Figuren zuwenden, gegen die die identifikatorisch positiv inszenierten Krieger kämpfen.²

1 Vgl. UDO SCHÖNING, Nationales Epos oder epische Nation? Zu einem Problem der *Chanson de geste*, in: *Romanistisches Jahrbuch* 34 (1983), S. 87–100, hier 87–89.

2 Die Forschung zur Darstellung der den Helden gegenübergestellten Figuren im Epos ist mittlerweile sehr ausdifferenziert. Hingewiesen sei auf folgende übergreifende Darstellungen: PAUL BANCOURT, *Les musulmans dans les chansons de geste du Cycle du roi*, 2 Bde., Aix-en-Provence 1982; WILFRID BESNARDEAU, *Représentations littéraires de l'étranger au XII^e siècle. Des chansons de geste aux premières mises en roman*, Paris 2007; INES HENSLER, *Ritter und Sarrazin. Zur Beziehung von Fremd und Eigen in der hochmittelalterlichen Tradition der “Chansons*

Mit dieser Verlagerung des Fokus entsteht die Möglichkeit einer differenzierteren Debatte über die Art und Weise der Inszenierung der Feinde. Im Zuge derselben stellt sich rasch eine gewisse Typenhaftigkeit heraus. Hierbei kann für den Großteil der Epen, die zum ‘Cycle du roi’ sowie dem ‘Premier cycle de la croisade’ gehören, konstatiert werden, dass die die Figuren verbindende und Fremdheit erzeugende figürliche Eigenschaft im Fehlen des christlichen Glaubens liegt. Diese Fremdheit stellt ein Faszinosum dar, das die Epen insofern in hohem Maße beschäftigt, als sie diese Figuren immer wieder (und immer wieder in ähnlicher Weise) zur Darstellung bringen. Zumeist lassen sich in den vielfach auftretenden Antagonisten Muslime erkennen, deren religiöse Anschauungen jedoch aus heutiger Perspektive stark verzerrt wiedergegeben werden³ und die in den Chansons de geste als Heiden, also als markierte Nichtchristen, adressiert werden. Ausgehend von der differentiellen Religionszugehörigkeit wird eine figürliche Manifestation des Fremden an sich konstruiert, die in den Texten mit der Bezeichnung des Sarazenen aufgerufen wird.

Bei diesem Begriff handelt es sich um eine häufig gebrauchte Chiffre für Angehörige nichtchristlicher orientalischer Völker, unter der sich das dem Christen in seinem Selbstverständnis Entgegengesetzte versammelt. In der Chanson de geste ist diese Chiffre in der Frequenz ihrer Verwendung dabei ebenso omnipräsent wie im Hinblick auf die eigentlichen historischen Kontexte der jeweiligen erzählten Welt undifferenziert. Grundsätzlich sind nahezu alle Muslime, die in den Epen auftreten, Sarazenen, ja der Ausdruck ‘Sarasin’ scheint bereits in seiner Denotation durch die Rolle als Vertreter eines inkommensurablen Fremden überblendet.⁴ Die konkrete Klassifikation eines spezifischen Volks, das in einem Teil des nordwestlichen Arabiens lebte, wird vermutlich schlicht aufgrund einer mangelnden Fähigkeit oder eines mangelnden Interesses an einer Differenzierung zunächst auf alle Araber, später dann auch zumindest potenziell auf alle Andersgläubigen aus-

de geste”, Köln u.a. 2006; ZOHREH JOOZDANI, *Imagologie des Sarrasins et l’expression idéologique de l’épopée française*, in: *Recherches en Langue et Littérature Françaises* 5 (2011), S. 17–35. – Darüber hinaus sind für diesen Zusammenhang exemplarisch Arbeiten von JOHN V. TOLAN zur Rolle der Muslime innerhalb der christlichen europäischen Imagination zu nennen: JOHN V. TOLAN, *Saracens. Islam in the Medieval European Imagination*, New York 2002; DERS., *Faces of Muhammad. Western Perceptions of the Prophet of Islam from the Middle Ages to Today*, Princeton 2019.

- 3 In der Darstellung mittelalterlicher französischer Epen erscheint der Sarazene dabei zumeist als Götzenanbeter, dessen Glauben sich an eine Göttertrias richtet, deren Bestandteile (Mohammed, Apollin und Tervagant) zum Teil antiken Religionen entlehnt ist, vgl. TOLAN [Anm. 2], S. 125. Die Idee einer sarazenischen Trinität, die in Analogie zum christlichen Gottesbegriff steht, findet sich in unterschiedlichen mittelalterlichen Quellen und Bildtraditionen, vgl. GUSTAV ADOLF BECKMANN, *Onomastik des Rolandsliedes. Namen als Schlüssel zu Strukturen, Welthaltigkeit und Vorgeschichte des Liedes*, Berlin / Boston 2017, S. 456. Bedeutung und Herkunft derselben sind intensiv diskutiert worden. Für einen Überblick über den Forschungsstand sowie eine Einordnung derselben, vgl. ebd. S. 455–477.
- 4 Zum Begriff selbst, der auf Abrahams Frau Sara hinweist, vgl. GERALDINE HENG, *The Invention of Race in the European Middle Ages*, Cambridge 2018, S. 112.